

Die Königin haben an einem Treppenschloß stehen.

Da wurden sie plötzlich von einem Kavaliere überholt, der artig grüßte. Es war eine prächtige, jugendliche Gestalt, in einem eleganten, goldschimmernden Gewande mit glänzender Schmetterschlingel. Diese Schmetterschlingel waren an den Schultern so geschickt und eigenartig befestigt, daß es fast schien, als seien sie an dem geschmeidigen Körper angewachsen. Das Kostüm war ebenso schön und prächtig als phantastisch, seine Wirkung eigenartig. Es schien, als müsse dies Kleid mit dem Charakter seines Trägers in Einklang stehen.

„Hast Du ihn erkannt?“, fragte der Tomino seinen Begleiter, als die eben beschriebene Kunde außer Hörweite war.

„Aha!“, rief der Gefragte und nickte bedeutungsvoll. „Das war der Gardehelfer Freiherr von der Trend. Er geht als Schmetterschlingler, le beau favori! Nehm' er sich nur in acht, daß er sich nicht die Flügel verbrannt.“

„Bei wem?“, bei der Bergäre? Warten wir's ab, mon cher.“

Die Kavaliere standen jetzt vor den Festräumen — die Tücher öffneten die Türen. Sie traten ein. Durch die prächtigen, glänzend erhellten Säle drängte sich eine unübersichtliche Gesellschaft, Herren und Damen vom Hofe in weiche oder minder phantastischen Gewändern. Man sah Kavalier und Lärken, Schloß- und Hofdamen; auch der ganze Glanz schien erdüberragt zu sein, da sich seine Wüter und Wütinnen heiter schwebend in den Räumen des Schlosses zu Wandjassen bewegten.

Prinz August Wilhelm ludig seine Herrenkappe.

De wol fassete, man folge seinem Beispiel. Auf einer erhabenen Höhe an der Schmalkarte des großen Tanzsaales sah auf einem mit roten Filz bezogenen Sessel, dessen geschwungene Rücklehnen reich mit Gold verguldet waren, die fürstliche Hofgastgeberin, Königin Sophie Tomino, umgeben von den Fürstlichkeiten und den Damen ihres Hofstaates. Sie war in eine rote kostbare Tominstrobe gekleidet und hatte einen Domino übernommen. Eine Maske trug sie nicht, während ihre Umgebung maskiert war, gleich den übrigen Teilnehmern des Festes.

König Friedrich war nicht erschienen, allein die jüngeren Söhne der Königin, die Prinzen August Wilhelm und Friedrich waren der Einladung gefolgt und hatten sich unter die Gesellschaft gemischt.

Prinz August Wilhelm, der seine schlanke, elegante Gestalt in den kostbaren Ordensmantel eines Malteser-Ritters gehüllt hatte, kam jetzt auf die Straße zurück und stellte sich neben den Stuhl seiner Mutter.

„Die Königin Elisabeth Christine, was beste kommt, sieht recht enttäuscht aus“, begann er die Unterhaltung. „finden Sie nicht auch meine Mutter? Was ist das?“

Sophie Tomino warf einen raschen Blick auf die parte Gestalt und das blaue Gesicht ihrer Schwiegermutter, die, durch einige Stühle von ihr getrennt, gleichfalls auf der Straße saß. Sie schaute ein wenig. Die Gestalt ihres ältesten Sohnes mit der braunschweigischen Prinzessin Elisabeth Christine war einst gegen ihren Willen verlassen worden. — Sie hatte es gewollt, daß Friedrich Feuergeiß von diesem Fürstentum nicht gefesselt werden würde. Und die Jahre hatten ihr recht gegeben. Seine Ehe, die für König Friedrich einen unerträglichen Zwang bedeutete, hatte er nach seiner Thronbesteigung aus eigener Machtvollkommenheit gelöst, indem er seiner Gattin als Wohlthäter das Schloss Schönhausen bei Berlin anwies. Dortan lebten die beiden fürstlichen Gatten räumlich getrennt voneinander.

„Weshalb Elisabeth Christine enttäuscht ausbleibt?“ wiederholte Sophie Tomino die Frage ihres Sohnes. „Wirklich, weil sie Ihren Bruder, den König erwartet hat, der mit jedoch in letzter Stunde absagen ließ. In einem Allet teilte er mir mit, daß er für mein heutiges Fest keine Minute Zeit übrig hätte. Ich vermute, daß aus Wien oder Dresden wichtige Depeschen eingelaufen sind. Sind Sie nicht einigermaßen darüber orientiert, mein Sohn?“

Prinz August Wilhelm nickte die Köpfe. „Nicht dürfen Sie nicht fragen, Majestät“, erwiderte er. „Mein königlicher Bruder wöhlt mich nicht zum Vertrauten in seinen Angelegenheiten. Wenn Sie sich vielleicht an Herrn von der Trend, seinen unerwarteten Günstling wenden wollen.“

„Sind Sie etwa eifersüchtig auf diesen, mein Sohn?“ fragte die Königin.

Der Prinz lachte.

„Eifersüchtig? Nein, me garde! Wenn mich mein Auge nicht täuscht, er ist heute abend als Schmetterschlingler erschienen. Aber wie! auf etwas so kurzweiliges eifersüchtig sein! Ich habe jetzt Besseres zu tun. Bide la joie!“

Tomino wandte er sich, und seine bewundernden Blicke liehen verlangend auf der prächtigen Gestalt einer jungen Dame ruhen, in der er die Hofdame seiner Mutter, Frau Sophie von Pannwitz, erkannt hatte.

Die Königin folgte der Richtung seiner Augen. Sie räusperte sich.

Der Prinz sah nach auf.

„Sie wünschen?“

„Vergessen Sie nicht, daß Frau Sophie von Pannwitz meine Hofdame und keine Prinzessin ist.“

„Und ich möchte vergessen, daß in meinen Aehren fürstliches Blut wohnt. Nun, ich will's vergessen — für einige Stunden wenigstens!“ ließ der Prinz leidenschaftlich hervor. „Und er, der dorthin „Bide la joie!“ gerufen hatte, trat zu Frau Sophie von Pannwitz, sich für den Rest des Abends ihr allein widmend.“

Die Königin betrachtete ihn nicht länger. Es war ja Bel madras, und Maskenfreiheit herrschte im Saale; mochte er sie genehen!

Unter den Masken fiel ein Lärke in einem grünen, goldgestickten Sammetkleide auf. Der breite Gürtel war reich mit Gold und edlen Perlen geschmückt, der krumme Säbel, den er an der Seite trug, warhast mit Diamanten überhäutet. Mit einem allerliebsten Blumenmädchen, das seine Fürstlichkeiten förmlich herauszufordern schien, flanierte er in den Sälen auf und ab.

Eine Juno in Belpentaille und Stöckelschuhen verfolgte das Paar mit großer Aufmerksamkeit.

Da bog ihr der Schmetterschlingler in den Weg.

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und zog ihn beiseite.

„Einen Moment, mein Herr.“

Der Schmetterschlingler verbeugte sich galant.

„A votre service, madame.“

Als Juno späterhin den Lärken und das Blumenmädchen von neuem bemerkte, trat sie resolut auf das Paar zu.

„Je vous connais“, sagte sie zu dem Pascha, und dann dessen Begleiterin mit einem hochmütigen Blicke streifend, sagte sie hinzu: „Dezolie, Ihre Pfänder zu lösen.“

Das Blumenmädchen erwiderte schnippisch: „Wessen Berggägen, Madame?“ und der Lärke sah unsicher von einer zu andern.

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen“, sagte er erblüht. „Sie wünschen?“

„Da geschwehe Juno ein großes W und ein J in die Hand des Lärken.“

„Alexander, Sie machen sich lächerlich!“

„Bonté de terre“, lachte der Lärke. „Erkannt! Vest Copynage. — aber.“

„Der Dritte ist immer überflüssig“, sicherte das Blumenmädchen und entschwand.

Der Pascha schien sehr verstimmt zu sein. Er machte seiner Gattin, etwas Juno Bemerkung, daß sie ihn in so fecker Art und Weise vor dem Blumenmädchen blamiert hatte.

„Wissen Sie, was ich, daß die Dame die Frau des sächsischen Residenten von Dessau war?“ fragte er. „So kommt alles darauf an, daß man sich gut steht mit einer so wichtigen Persönlichkeit, wie der Gatte dieser Dame ist.“

Juno nickte geringschuldig die Köpfe.

„Wollen Sie mich glauben machen, mein Freund, daß Sie heute abend hohe Politik treiben, statt sich Ihren eigenen Vergnügungen hinzugeben?“

„Nah, man hört, beides ist eng miteinander verknüpft“, versicherte der Lärke. „Madame de Dessau ist sehr komplizant, wenn man ihr keine Gefälligkeiten erweist. Außerdem unterhält sie ausgezeichnete Beziehungen zum sächsischen Hofe.“

„Wenn Sie gute Beziehungen unterhält, wird es Herr de Dessau wohl auch tun; warum werden Sie sich nicht direkt an ihn?“

„Ich die Damen doch die kleinen Eifersüchteleien nicht überwinden können“, sagte der Pascha, die Frage seiner Gattin umgehend. „Ubrigens, wie kann es, daß Sie mich erlauchten? Ich war tout à fait konzentriert, daß Sie, ma belle, mich so schnell aus der Gesellschaft herausfanden, da Sie doch keine Ahnung von dem Kostüm hatten, in dem ich erscheinen würde.“

Es war, als ob Juno hinter ihrer Maske lächelte.

„Nun hat so seine Reichen.“

„Können Sie mich wirklich erkennen, Marie?“ fragte Herr von Jaschinsky.

„Am offen zu sein, nicht so ganz; ich war mir wenigstens nicht klar, ob ich mich in meiner Vermutung nicht täusche. Erst jemand anders hat meine Vermutung bestätigt.“

„Und dieser andere —?“

„War der Schmetterschlingler; haben Sie die Maske bemerkt?“

„Der Schmetterschlingler?“ rief Jaschinsky, während mit dem Fuß stampfend. „Er und immer wieder er! Gesehen muß ich, der Garde-Kapitän, der Sr. Majestät Rapport zu erstatten hatte, eine halbe Stunde antichambrieren, weil der König mit seinem Lieblingsphilosophierte. Heute sieht er mir mein Berggägen. Warte, mein Freund! Du sollst noch an mich denken!“

Im Tanzsaal ließ die auf einer Empore platzierte Musik lodende Weisen erklingen, die Paare traten zu einer Remuette à la reine an.

Der Schmetterschlingler tanzte mit der Bergäre, deren wosengrautes Kleid und deren mit Blumen umwundene Lirtenhaube mit glänzenden Brillantsternen überstrahlt war.

An einer der Flügelbänke lehnte, noch immer verstimmt wegen des gestörten Pflüfers, der Pascha neben seiner eifersüchtigen Juno. Hinter dem Paare standen zwei Tominos, in rot und blau gekleidet. Es waren die beiden Kavaliere, die der Schmetterschlingler beim Ausgange zu den Festräumen so artig gegrüßt hatte.

„Voyez-vous?“ flüchelte der rote Tomino dem blauen zu, „er tanzt mit der Prinzessin. Man sollte es dem Könige melden, daß sich seine jüngste Schwägerin mit Vorliebe als Partnerin den ostpreussischen Freiherren wählt.“

„Was? Was soll man ihm melden? Tag die Pringsch mit Trend tanzt?“ Parlieren, daß ist immerhin noch kein Verbrechen.“

„Aber daß er ihr — und nicht so ganz unauffällig — den Hof macht, ist eine Hölle, und er hat deren so mehrere begangen. Er ist unvorsichtig, der kleine Müllling. Meinen Kopf laß ich zum Bunde, daß ihm die Hüfte mit dem österreichischen Bettler geschadet hat.“

„Wie meinst Du, was ami?“

„Aha, Du wirst wissen, daß Trend einen Bettler beifügt, der bei unseren Freunden, den Oesterreichern dient; er ist Oberst in einem Reiterregiment. Im vergangenen Feldzuge wollte es der Zufall, daß gerade dies Regiment preussischen Garde-Offizieren ein Lager bei dessen Pferde weisung. In diesen Offizieren gehörte auch Trend, der dadurch zwei Häute einbüßte. Als der König von dem Verluste erfuhr, sorgte er für Ersatz aus dem eigenen Verwalte. Da aber schied der Reiteroberst Trend's Pferde zurück und ließ ihm sagen: „Er, der Freiherr Franz, führe nicht Krieg mit dem preussischen Bettler.“ Als der König späterhin von dem Vorfall erfuhr, soll er über die Tatsache ein wenig verstimmt gewesen sein. Mir erscheint es fast, als habe sich in seine Seele ein gewisser Argwohn gesenkt; und ich glaube, daß der Müllling nicht mehr ganz so fest im Sattel sitzt, als daß man ihn nicht eines schönen Tages herabwerfen könnte.“

„Hast Du die Intention, dies zu versuchen?“

„Warum nicht? Sein hochmütiges Betragen erregt mich, abgesehen er sich mir gegenüber noch nichts Veranmerkt hat.“

Dem Lärken entging kein Wort dieser Unterhaltung. Er merkte sich einige kleine charakteristische Eigenschaften an den Kostümen der beiden Tominos und nahm sich vor, sich ihnen nach der Tennauflerung zu nähern und mit den beiden, hinter deren Masken er Offiziere der Potsdamer Garnison vermutete, ein Wort im Vertrauen zu reden.

Das Remuette war beendet, die Paare gestreckten sich. Der Schmetterschlingler und die Bergäre eilten in ein Nebenzimmer. Der Kavaliere schlug den dunkelroten Sammetvorhang vor einer Fensterbank zurück, ließ die Bergäre in den Raum einziehen, folgte ihr und zog die Partüre hinter sich zu. So waren sie unbeschadet vor den neugierigen Augen der Menge, und bei dem Biertrunk, der im Tanzsaal herrschte, hatte ein Späher das Paar nicht verfolgen können.

Mit einem Kniff der Vereinerung nahm Prinzessin Anna Amalie, die jüngste Tochter der königlichen Hofgastgeberin, mit der einen Hand die schwarze Seidenmaske von dem Gesichte und überließ die Rechte dem Kavaliere, der, während er heiße Bierbeimische schmeckte, sie in kurzen Pausen mit feurigen Küssen bedeckte.

„Frenzygarde, Preberie“, lachte die Prinzessin. „Haben Sie bemerkt, wie wir beim Tange beobachtet worden sind? An der Tür, und gerade gegenüber, lehnte ein Lärke, dessen Augen mit wahrhaft diabolischem Glanze auf uns gerichtet waren. Und hinter ihm standen zwei Tominos, deren böse Blicke mir förmlich wehtaten.“

„Sie sind erregt, Prinzessin“, flüchelte Friedrich von der Trend, „und deshalb sorgen Sie sich über umsonst, ma chère. Niemand ahnt unser Geheimnis.“

„Haben Sie?“ meinte Prinzessin Amalie. „Ich fürchte, Sie irren sich. Mir scheint es, als seien wir von allen Seiten von Spähern umgeben. Man neidet uns unser heimliches Glück, und.“

„Und? Warum schweigen Sie plötzlich?“ fragte Friedrich von der Trend.

„Vorsichtung folgt.“